Das Leben und die Schriften des Thurgauers Ulrich Hugwald, genannt Mutius

Autor(en): **Kreis, J.G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **41 (1901)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-585306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Leben und die Schriften
des Thurgauers
Ulrich Hugwald, genannt Mutius.
Eine Studie

von J. G. Kreis, a. Dekan in Kradolf.

Als besonderes gewichtiges Zeugnis, daß Fritz Jakob von Anwil, seit 1508 Obervogt der Herrschaft Bischofszell, die Schule des Chorherrenstiftes daselbst gefördert und Lehrer und Schüler begünstigt habe, führt der heimgegangene Geschichtsforscher Dr. J. A. Pupikofer*) namentlich zwei aus dieser Schule hervorgegangene, durch wissenschaftliche Verdienste ausgezeichnete Männer an: „Hugobald Mutz, der 1527 bis 1571 an der Universität Basel über den Wert der Wissenschaft im allgemeinen, über christliches Denken und Leben und über den Ursprung der deutschen Nation Vorträge hielt und durch den Druck veröffentlichte; sodann Theodor Buchmann oder Bibliander, Nachfolger Zwinglis in der Professur der Bibelerklärung in Zürich, nicht blos in den biblischen Grundsprachen erfahren, sondern auch Übersetzer des Korans und eifriger Verteidiger des biblischen Christentums gegen das starre Dogma Calvins".

Im Folgenden wollen wir das Leben und die Schriften des erstern von diesen beiden zu zeichnen versuchen.

Einen kurzen Lebensabriß, sowie ein kurzes Verzeichnis der Schriften des Ulrich Hugwald des Thurgauers,**) finden wir

---

*) cf. Geschichte des Thurgaus v. J. Pupikofer, Band II, pag. 180.

**) So nennt er sich selbst in seinen Erstlingsschriften: „Udalrichus Hugualdus Durgeus".

in den Athenæ Rauricæ sive Catalogus professorum Academiæ Basiliensis ab a. 1460 ad a. 1778. Basileæ a. 1778. Seite 265. 266 ꝛc. Derselbe lautet ins Deutsche übersetzt:

„Ulricus Hugobaldus oder Hugwald, genannt Mutius, begann sein Leben im Jahre 1496 im Thurgau in der Nähe Bischofszells; die einen nennen das Dorf Wylen, die andern Stocken. Dem Studium der Wissenschaft ergeben, machte er seinem feinen Talente und seinem unermüdlichen Fleiße entsprechend schnell große Fortschritte und erwarb sich keine geringe Bildung. Der reformatorischen Lehre gewogen und anhängend, geriet er in die Gesellschaft der Anabaptisten. Von ihren schwärmerischen Lehren verführt, beschloß er, der Wissenschaft für längere Zeit Lebewohl zu sagen und im Schweiße des Angesichts sein Brot zu essen. Er lernte daher die Kunst, aus Tannen und Fichten Gefäße zu verfertigen, von welcher Kunst er aber bald darauf zur Landwirtschaft übergieng. Endlich des bessern belehrt, schloß er aufs neue mit der Wissenschaft Freundschaft, trieb außer der Philosophie fleißig Arzneikunde, und hatte seine besondere Freude an Anatomie und Botanik, deren Anfangsgründe er bei Eustathius Quercetanus hörte und lernte. Nachdem er nach Basel gekommen war und sich bei den Professoren über seine Tüchtigkeit ausgewiesen hatte, wurde er am 20. November 1540 Bakkalaureus und am 4. Januar 1541 öffentlich zum Magister der freien Künste ernannt und in den Stand der Philosophen aufgenommen, und zwar, weil er sich um die Wissenschaft wohl verdient gemacht hatte, unentgeltlich. Nicht lange nachher wurde er mit dem Doppelamte eines Lehrers am Gymnasium und eines Professors der Logik an der Universität betraut. Im gleichen Jahre 1541 wurde ihm die Ethik übertragen, welche er bis zum Jahre 1571 vortrug. Zugleich wurde ihm aber 1544 am Pädagogium die Professur der Poetik übergeben, und auf jenem Lehrstuhle legte er den Zuhörern den Virgil aus. Im Jahre 1550 jedoch wurde ihm der Virgil

wieder abgenommen und er trat aufs neue in die Professur der Ethik ein und bekleidete sie bis zum Ende seines Lebens, welches am 24. Juni 1571 erfolgte.

Er wurde durch verschiedene Schriften berühmt, deren vorzüglichste sind: Libellus de studiorum suorum proœmio. Bas. — Epistola ad omnes, qui Christum ex animo quærunt. ib. 1522. — De Germanorum prima origine, moribus, institutis et rebus gestis. ib 1539."

Nach genommener Einsicht in diesen kurzen aber sehr instruktiven Lebensabriß wandten wir unsere Aufmerksamkeit den Schriften des Ulrich Hugwald selbst zu und zwar zunächst dem libellus de studiorum suorum proœmio, worin wir genauern Aufschluß über seine Herkunft und seinen Bildungsgang zu finden hofften. Aber wie groß war unser Erstaunen, als wir in diesem Büchlein, das unser verehrte Vereinspräsident Hr. Dr. Meyer aus der Stadtbibliothek Zürich kommen ließ und das noch von einigen andern Schriften Hugwalds begleitet war, eine im Jahre 1520 verfaßte geharnischte Streitschrift erkannten, welche mit grobem Geschütze gegen die damalige Kirche, insbesondere gegen ihre höhern und niedern Würdeträger und Diener zu Felde zog. Der eigentliche Titel der Schrift lautet: „Udalrichi Hugualdi Durgei adolescentis dialogus, studiorum suorum proœmium et militiæ initium". D. h. des Jünglings Ulrich Hugwald, des Thurgauers, Gespräch, seiner Studien Prooemium, seines Kriegsdienstes Anfang. Es ist ein Johannes Bruningus Rhetus, welcher das Büchlein herausgibt, es zu kaufen, zu lesen und zu studieren empfiehlt. Dem Gespräch geht ein Brief voran an die ehrwürdigsten, tapfersten, mächtigsten und gerechtesten, weisesten und frömmsten Patronen der christlichen Kirche, die unbesiegbaren Herren der schweizerischen Eidgenossenschaft, datiert vom 29. Juli 1520, worin der Verfasser seinen Entschluß kund gibt, mannhaft den Kampf aufzunehmen gegen die dem Evangelium feindselig gestimmten Doktoren der Theologie. Obwohl nur ein

kleines Menschlein wage er es im Vertrauen auf die Liebe der Eidgenossen zur Wahrheit und zu unserm Erlöser Jesu Christo. Der junge vierundzwanzigjährige Mann drängt mit Ungestüm vorwärts. Er drückt seine Freude aus darüber und dankt Gott, daß er nicht mit Reichtümern beladen sei, die ihn zur Erde niederziehen. Er habe zu seinem Leibe gesagt: Die Erde ist deine Mutter, deine Schwestern sind die Würmer, mir ist von Christo, meinem Gott befohlen worden: was ich euch in der Finsternis sage, das saget im Lichte, und was ihr ins Ohr höret, das prediget auf den Dächern und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten! Am Schlusse des Briefes drückt er sich so aus: „Die glückliche und edle Natur unsers Volkes wird in der Wissenschaft nicht weniger als in den Waffen zur Geltung kommen. Die Ehre nährt die Künste, und das Volk von Studierenden und Schriftstellern wird wie die übrige Schar von Arbeitern durch Belohnung und Ruhm entflammt und entzündet. Ich selbst werde nicht sowohl durch Ehre und Belohnung als vielmehr durch eure Gewogenheit oder euer Wohlwollen zu Größerem angespornt werden, wenn ich sehe, daß ich nicht bloß das Gestade des Meeres pflüge und den Samen sandigem Erdreich anvertraue. Lebet wohl und als weise Führer nehmet euch im Namen Jesu Christi meiner und der Wahrheit an und beschützet uns!"

In dem nun folgenden Gespräch treten vier Personen auf, nämlich: Ulrich, Hugwald, ein Thurgauer (Durgeus) und ein Schweizer (Helvetius), welche im Grunde seinen eigenen vollständigen Namen ausmachen; aber zuerst ihn selbst, sodann sein Geschlecht oder seine Verwandtschaft, drittens die Thurgauer und viertens die Eidgenossen repräsentieren.

Zuerst tritt Ulrich auf und ergeht sich in längerem Selbstgespräche in ausführlichen Betrachtungen und Klagen über die Verderbnisse der Kirche und ihrer Lehren, sowie ihrer höheren und niederen Würdeträger und Diener, die er aller möglichen

Sünden und Laster, insbesondere des Müssiggangs, der Schlemmerei, der Sittenlosigkeit und Lügenhaftigkeit bezichtigt, fordert zum Kampfe auf gegen die schmähliche Knechtschaft, prophezeit den Verderbern der Kirche baldigen Untergang, auf sie den siegreichen Kampf des Alkiden mit Kakus (Virgil, Aeneis l. VIII. 241—261.) und den Traum Nebukadnezars vom ungeheuren Baume (Daniel IV. 6—12) anwendend. Da tritt mitten in seinem Redestrome, in welchem er schließlich noch Gott um gerechte Vergeltung anruft, Hugwald auf und unterbricht ihn mit den Worten: Was sprichst du mit dir allein und schreist so ungeschickt? Ulrich antwortet: Warst du hier, Hugwald, und hast du's gehört? Hugwald: Ja, nicht ohne den größten Schmerz der Seele. Ulrich: Wider Erwarten hast du mir den Schlaf vertrieben; es ist nicht zu sagen, wie ich mich freue, daß ich einen vor mir sehe, der lebend aus der Unterwelt gekommen ist. Hugwald: Ach, siehst du nicht, daß ich vom Zorn verwirrt bin. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich will fliehen weg von dir, daß ich diese Dinge und dich vergesse, damit du mich nicht noch mehr verwirrst. Ulr.: O bleibe, wir haben eine sichere Hoffnung der Rettung. Der Strick ist zerrieben und wir sind frei. Es wird wohl thun, die alten Übel zu vergessen und etwas zur Heilung der schweren Krankheit beizutragen. Hugwald: O Himmel, o Erde! Ulr.: O Rom, o Religion, o ihr Priester, o ihr verderbliche Menschen! Doch es ziemt dem Tapfern wenig, so dem Zorne Raum zu geben. Hugwald: Die Sache ist des Zornes und der Raserei wert. Ulr.: Ja im höchsten Grade; aber komm zu dir, daß wir über diese Dinge plaudern, und du wirst von vielen hören, welche das nur unwillig ertragen und Feuer drohen. Hugwald: Ach, wir Unglücklichen, bis jetzt war unsere Familie, wenn nicht adelig, so doch vom besten Rufe und stille. Und du, von dem sie so Großes erwartete, wirst ihr zum Schmerze und zur Schande, und nicht allein ihr, und nicht bloß deinem Vaterlande Helvetien,

sondern ganz Deutschland, wenn du, noch ganz ein Knabe, so Großes wagst. Was wird in einigen Jahren oder zukünftig sein? Schlechter, verworfener wirst du sein, als jener Ketzer Johannes Huß, der in Konstanz verbrannt worden ist. Ulr.: O Jupiter, ich sehe, dein Zorn kommt nicht aus dem gerechten Schmerze des Herzens, sondern aus der Thorheit und Blindheit; ich höre, daß es wahr ist: wer bei den Sybariten nicht vor Tag sterben will, darf weder nach der aufgehenden, noch nach der untergehenden Sonne blicken. Ich weiß weder, was jener euer Ketzer Johannes Huß gesagt, noch was er gethan hat. Es sei ihm wohl bei Christo! Sicher hat das Evangelium ihn nicht getötet. Das weiß ich, daß mich keine Liebe, weder zu den Freunden noch zum Vaterlande, von Jesu Christo, von der Wahrheit abwendig machen wird, mich, von dem du erwartet hast, daß er ein Müssiggänger, ein Hurer, ein Opferpriester werde; denn du konntest nicht hoffen, daß ich ein großer und reicher Herr würde, zumal Geld und Gunst der Reichen nötig sind, um große Priesterwürden zu erlangen. Ich habe erwählet, lieber niedrig im Hause meines Gottes zu sein, als in den Zelten der Sünder zu wohnen; seine Wahrheit wird mich mit einem Schild umgeben, ich werde mich nicht fürchten vor den Schrecken der Nacht. Ist der Herr mein Helfer, werde ich mich nicht fürchten vor dem, was mir ein Mensch thut. Hugwald: Unsere hochwürdigsten Herren haben zusammen voraus gesagt, daß du eine gewisse neue redselige Lehre liebest, die Künste der Magister und die tiefe Gelehrsamkeit der Doktoren unverschämter- und gottloserweise belachest; es fehle nicht viel, daß du in jene ketzerische, neuerungssüchtige, die Würde unserer Herren und die Heiligkeit des Heiligsten verachtende Partei verfallest, welche eine gewisse neue Religion aufbringt. O wie wünschte ich, daß du neulich dagewesen wärest, daß du an jener fremden Thorheit verständig geworden wärest! Es kam nämlich neulich einer zu uns, welcher auch lehrte, alle unsere Festtage

seien unnütz, dem Gemeinwesen lächerlich und dem Gemeinwohl schädlich; unsere Priester seien keine Stellvertreter der Apostel. Er behauptete, irgend eine neue von Jesu Christo eingesetzte Kirche sei notwendig, und machte uns den Weg zum Himmel enge. Was bedarf es vieler Worte, alles unserm Verstande und unserer Überzeugung, sowie der Lehre unserer Herren Entgegengesetzte lehrte er, alles tadelte er aufs verwegenste, unter jedem Stein schlief ein Skorpion; aber er merkte, daß unsere Herren auch Männer sind; denn kaum entrann er ihnen. Und du willst noch kühner sein, als jener Kühnste? Ulr.: Es ist wahr; aber ihr wollt es nicht sehen: Unter jedem Stein ist ein Skorpion und Nattern verborgen. Aber welches waren denn seine Neuerungen? Hugwald: Meinst du, ich habe diese nichtigen Dinge behalten, zumal ich weiß, daß nach unsern Gesetzen mit dem, der solches sagt und mit ihm übereinstimmt, auch der im Banne ist, der ihm seine Ohren leiht? — Jetzt tritt auch der Thurgauer auf und spricht: Glück zu deiner Gegenwart, Ulrich! Hugwald redet dir aus Liebe zu dir freundlich zu, es ist eine schlimme Zeit und man muß die Kleider nach der Jahreszeit richten. Ulr.: Du hast recht, bereits im Sommer muß man keine Winterkleider tragen, und das ist's, was mir mißfällt. Thurg.: Glaube mir, Ulrich, es ist thöricht allein weise sein zu wollen unter so vielen Unweisen und nicht sicher; die Prälaten haben lange Hände, du greifst in ein Hornissennest. Mit diesen Pfeifen und mit dieser Kunst wirst du aus Wölfen keine Schafe machen. Denke an Ikarus, der ins Meer stürzte. Ulr.: Und wenn mir der gewisse Tod bevorstände, könnte ich die Stimme und den Zorn doch nicht sparen. Zu groß sind die Verbrechen, und mein Schmerz wagt es die Sache anzugreifen, obschon die Kräfte nicht auszureichen scheinen. Indem sie es versuchten, kamen die Griechen nach Troja. Christus verleiht uns Mut und glückliche Kräfte. Dieser Altar wird alle schützen. Thurg.: Auf mich, der ich jenen gelehrten Mann und

Stellvertreter der Apostel nach dem Belieben der Priester so unfromm behandelt habe, haben die Übel des Churfürsten Friedrich von Sachsen Eindruck gemacht. Ulr.: Welches sind die Übel jenes tapfersten Fürsten? Der Glücklichste ist jener Fürst, dem nicht ohne Gottes Güte Gelegenheit gegeben wurde sich um Deutschland, um den christlichen Erdkreis verdient zu machen, bei den Menschen unsterblichen Ruhm und bei Gott einen Lohn zu erlangen, wie er in keines Menschen Herz kommt, wie ihn kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, so daß er als der erste Urheber der wieder erwachenden Freiheit dasteht. Er als der erste von allen hat die Apostel und die Wahrheit mit der größten Tapferkeit und Frömmigkeit verteidigt; denn ohne ihn hätten die Oberpriester und Antichristen jenen Mann wie andere längst getötet. Aber wozu das? Andere werden jenen Beschützer der Wahrheit und wahrhaft unbesiegten Fürsten bis zu den Sternen erheben. Aber du, welches war die Lehre jenes Mannes? Sage nur so viel, als du noch im Gedächtnisse hast! Als ein wahrhafter Theologe spielte er nicht mit langen und dunkeln Witzen rednerischer Pracht; denn die Rede der Wahrheit ist einfach. Thurg.: Daß beinahe alle Überlieferungen der Prälaten zur Habsucht ausgedacht worden seien, und das meiste andere dem wahren Christentum widerspreche, das strich er, ich weiß nicht, ob ich mich zu stark oder zu kühn ausdrücke, wahrhaft schwarz an. Ich will einiges, was mir gerade einfällt, so gut als möglich aus dem Gedächtnisse anführen, damit du den Löwen nach seinen Krallen beurteilst.

Nun führt der Thurgauer aus, wie jener Mann gelehrt, es wäre besser, gar keine Priester zu haben als so viele müßige, die nur Quellen aller Schandthaten seien; es wäre ebenso besser, keine Sonn- und Festtage zu haben als solche, die in heidnischer Weise nur mit heillosen Dingen, Huren, Spielen, Trinken und übermütigem Wesen zugebracht werden; statt die Tempel mit so kostbaren und abergläubischen Sachen hätten wir vielmehr die

Herzen schmücken sollen mit christlichen Tugenden. Der Richter werde dermaleinst nicht fragen: wie viele Opfer hast du gesehen? wie viele Priester gehört? wie viel gebetet? sondern Liebe zum Nächsten, Barmherzigkeit, Demut, Geduld, kurz ein christliches Leben werde er fordern und alle unsre Zeremonien werden nichts oder wenig nützen. Jesus Christus selbst sei der Weg, das Leben und die Thüre, mit ihm müsse sterben und aus der Hölle der Sünden auferstehen, mit ihm müsse im Geiste wandeln, wer mit ihm in den Himmel aufzusteigen und das Reich zu besitzen wünsche; denn wenn einer nicht wiedergeboren werde, könne er das Reich Gottes nicht sehen. Ja, Jesus Christus habe eine Gemeinschaft von Brüdern und den glücklichsten Staat schon hier auf Erden gestiftet; aber von demselber seien wir noch so weit als möglich entfernt, nichtsdestoweniger sei er notwendig für die, welche zur Gemeinschaft der Heiligen kommen wollten.

Auf diese Ausführung hin zeigt Ulrich ein Verlangen, die zukünftige Beschaffenheit des zuletzt genannten glücklichsten Staates kennen zu lernen, worauf der Thurgauer erwidert: „Es gienge zu lange, alles auseinander zu setzen und ich vermöchte es auch nicht; aber ich will dir eine kleine Franse zeigen, woraus du erraten kannst, welcher Art das ganze Kleid ist“. Hierauf legte er dar, daß nach der überzeugenden Lehre jenes Mannes vor allem aus die greulichen Kriegspforten geschlossen, aus den Reichtümern der Kirche und ihrer Priesterämter Häuser für die Armen gebaut und diese in denselben ernährt werden sollen, was nichts anders sei als den Dieben, Räubern die Almosen unsrer Vorfahren entreißen und denen zurückgeben, denen es von rechtswegen gehört. Die Klöster wären für diese Armengenossenschaften am passendsten und zu ihrer Aufnahme ausreichend; wenn aber eine Gegend an Priesterämtern und Zehnten zur Versorgung ihrer Armen zu wenig hätte, müßten diese dorthin geschickt werden, wo daran Überfluß sei, und wenn je einmal diese Almosen nicht für alle ausreichten und es notwendig würde, daß etliche bettelten,

sollten diese von ihrer Obrigkeit mit Briefen und Ausweisen versehen und ohne Vorweisung von solchen niemandem etwas abgereicht werden. Auf diese Weise könnte für alle mehr als genug gethan und den armen Bauern, denen die Wölfe schon das Fell abziehen, viel geschenkt und in der Teurung allen geholfen werden. Das menschliche Geschlecht würde so aus dem Thale des Elends zu Christo, zur Natur hin befreit und ins Paradies zurückkehren, das eiserne Zeitalter würde endlich aufhören und das goldene anbrechen und das Wort sich erfüllen: Siehe, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig wohnen; denn dorthin hat der Herr seinen Segen entboten und Leben auf immer. Es würde Eine Herde sein, die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele; jeder würde sagen, er habe etwas; denn alles werde allen Brüdern gemeinsam sein.

Zuletzt tritt noch der Eidgenosse unter dem Namen Helvetius auf, der mit in die Klagen des Ulrich über die Verworfenheit der kirchlichen Würdeträger und Diener einstimmt. Ihm werden auf den Ausspruch Ulrichs: „Von ihnen steht geschrieben: Die Kaufleute der Erde sind vom Dienste seiner Ergötzlichkeiten reich geworden", als Antwort folgende Worte in den Mund gelegt: „Hier bei mir ist die Zahl jener nicht klein (non est numerus), von denen ein einziger durch die müßige Schar seiner Maitressen, Diener, Pferde, Hunde mehr verbraucht als ein ganzer Bezirk, an einem einzigen Tage mehr als zehn Bauern im ganzen Jahre. Ja, einzelne Bezirke reichen zum Aufwande einzelner nicht einmal aus. Ebenso halten sie sich in Kleidern wie andere. Die innern Teile ihres in königlichem Luxus glänzenden Hauses sind gleichsam ihre hohlen Leiber, in welche alles zur Ergötzung und Wollust Dienende hineingegossen wird und hindurch geht, was bei uns durch das Sprichwort angezeigt wird: „„Ists gut, wers dann in eim pfaffen"", und dies reißen die durchlöcherten Fässer auf dem Markt der Städte den Greisen, den Kranken, dem armen Volke aus den Kehlen. Die Bauern müssen das Land bearbeiten,

wenn sie wollen, daß es ihnen die Frucht gebe; jene aber verachten die Bauern nicht nur, sondern treten sie sogar mit Füßen. Denn wenn sie ihnen die in Hitze und Kälte, in Hunger und Durst erworbenen Früchte zuführen, stillen sie ihnen den Hunger und Durst nicht, sondern überhäufen sie mit Schimpf. Was zu Hause gelassen worden, Spreu und Stroh, sagen sie, gebühre den Bauern zur Speise und Wasser zum Trunke. Sie nennen sie Steine, Klötze, Dummköpfe, Bleiklumpen, „„Knebel, Klotz, Knoll““. So haben wir jene verweichlichten Hurer wie Tyrannen ertragen, und wenn alle Bauern ausgeschöpft und völlig ausgehäutet sind, üben sie gegen die Unglücklichen für die Früchte, welche sie mit großer Anstrengung aus der Erde hervorgebracht, die reinste Tyrannei. Beim Vorhandensein der reichlichsten Früchte werden diese Unglücklichen gezwungen, mit ihren Frauen, Kindern und Arbeitsgenossen zu hungern; denn um keinen oder nur um einen sehr hohen Preis können sie das Getreide wieder kaufen. O, ihr Apostel, ihr Tyrannen, o ihr verderblichen Schlangen! Fliehet doch bald und suchet einen Baum zum Erhängen, die ihr in Helvetien seid!“

Gegen das Ende des Gesprächs drückt Ulrich noch seinen Schmerz darüber aus, daß jene „weibisch gewordenen Menschen“ mit ihren thörichten Possen und Schattenbildern die sonst unbesiegten Eidgenossen, sowie das allen Nationen furchtbare Deutschland besiegt hätten, und gibt zugleich der bittern Klage Raum, daß sie bei ihren Gastmählern mit den heiligsten Dingen nur leichtfertigen Scherz treiben und dadurch hinlänglich zeigen, wie gering sie das Evangelium und Jesum Christum schätzen. Nachdem Helvetius ihm beigestimmt und erinnert, daß er noch weit mehr zu sagen wüßte, was sie in ihren Trinkgesellschaften und in den Bädern mit schamloser Stirne zu thun und zu reden pflegen, ruft Ulrich aus: „Hier, Helvetius, hat deine Tapferkeit, deine Gerechtigkeit einen Gegenstand, an dem sie sich vor allen Völkern, vor allen Jahrhunderten bewähren kann“. Helvetius antwortet:

„Ich will mir Mühe geben, daß bei mir, wenn nichts anderes in den Weg kommt, die Wahrheit frei sei, die Lügen keine Stätte haben und gute Gelehrte, wahre Stellvertreter der Apostel, die Priesterämter inne haben; denn diese sind durch Belohnungen aufzumuntern, die Wölfe zu Grunde zu richten durch Beseitigung der stolzen, schlechten und fetten Söldlinge. Und wenn jener Fürst Friedrich von Sachsen die Seinigen bei der Wahrheit nicht beschützen kann, soll er zu mir schicken, ich will sie beschützen. Ich sehne mich sehr, dem hochherzigen und tapfersten Fürsten für seinen Mut, sei es mit den Waffen, wenn solches notwendig würde (was ferne sei), sei es mit einem andern Dienste, zu danken. Dein Studium sei allein Christus, und wie du angefangen hast, Ulrich, so fahre fort, ich will dir in deiner litterarischen Beschäftigung genugsam dienen; denn du wünschest nichts mehr". Daraufhin ruft Ulrich jubelnd aus: „Schließet die Schleusen, ihr Knaben, die Wiesen haben genug getrunken, bis ein reicherer Segen vom Himmel gegeben wird! Und dies diene mir an Stelle eines Proömiums!"

Nach dieser Streitschrift, welche im September 1520 ausgearbeitet wurde, verfaßte Ulrich Hugwald im folgenden Jahre eine zweite kleinere, ganz in Form eines Briefes, betitelt: „Ad sanctam Tigurinam Ecclesiam Udalrici Hugualdi epistola". Brief des Ulrich Hugwald an die heilige zürcherische Kirche. Dieser Brief ist datiert ex Schonenberga a. 1521 und trägt das Motto: „Enthüllt ist die Unbilligkeit Ephraims und die Bosheit Samariens, weil sie Lüge vollbracht haben". Er beginnt mit dem Gruße: „Dem tapfersten und weisesten Senat und dem besten zürcherischen Volke erbittet Friede und Heil in Christo Jesu Ulrich Hugwald, der Thurgauer".

Inhaltlich ist diese Streitschrift mit der ersten völlig verwandt. Auch sie ergeht sich vorzugsweise in Klagen über das unwürdige Leben und Treiben der höhern und niedern Geistlichkeit, hebt nachdrücklich hervor, daß die von denselben vor-

getragenen Lehren und angemaßten Gewalten mit dem Evangelium Jesu Christi in schroffem Widerspruche stehen und eine Reinigung der Kirche von allen menschlichen Überlieferungen und Verderbnissen dringend notwendig sei. In Bezug auf seine Person sagt der Verfasser, er hätte eine friedliche Beschäftigung auf dem Lande dem Kampfe weitaus vorgezogen; allein dem Willen Gottes gehorchend, dränge es ihn, seine Stimme gegen die Verführer des Volkes zu erheben, wofür er als Häretiker, Sohn des Teufels, gebrandmarkt werde. Indes freue er sich, unter die gezählt zu werden, unter welche Christus gezählt worden und noch gezählt werde. Dem Einwande gegenüber, daß ihm, einem Knaben ohne auszeichnenden Titel, nicht zustehe, die Würde der Priester, das Ansehen und die Macht der Bischöfe, ja den Heiligsten und Größten zu tadeln, erinnert er daran, daß das Evangelium einst nicht von stolzen Doktoren mit herrlichen Titeln sei verkündigt worden; sondern es habe Gott gefallen, eine so herrliche und wichtige Sache durch die Niedrigsten und Ungelehrtesten auszurichten. Man solle beten, daß Christus uns Hirten schenke, welche die Seelen weiden, nicht opfern, sie pflegen, nicht töten, die in Wahrheit seien, was sie zu sein bekennen.

Hugwald schließt diesen Brief mit folgenden Worten: „Daß ich mit wenigen Worten das Meiste sage, ganz Deutschland erwartet in diesen Tagen etwas Ausgezeichnetes von den Helvetiern; denn es sieht, daß diese als die allein Freien in freier Weise für den Staat und ihre Kirche sorgen können gegenüber den großen, von Verderben strotzenden kirchlichen Bestien. Jedoch sollen sie immer und immer dessen eingedenk sein, daß nichts ohne Besonnenheit, ohne Vernunft, grausam mit den Waffen, sondern nur mit dem Geiste des sanftesten Christus behandelt werden darf, sofern man nichts anders sucht als den Ruhm Christi, das Heil der Kirche und die Ruhe und Freiheit der Unterdrückten. Wenn aber einer meint, es liege in meinen Worten ein andrer Sinn, der soll wissen, daß er mich nicht

versteht, und, sofern ich etwas rate, das nicht ohne Blut und nicht zum gemeinen Besten aller, auch der Schlechten, geschehen kann, möchte ich überhaupt nicht gehört werden. Lebe wohl, heilige Kirche Zürichs in Christo Jesu, dem ich zuerst, hernach dir alles, was ich habe, Seele und Leib widme und zu eigen gebe!"

Diese Schrift gab ein Johannes Peter heraus und zwar, wie er in seiner Vorrede oder in seinem Gruße an die Leser sagt, ohne Vorwissen des Verfassers, der neulich in seine Heimat gereist sei und inzwischen ihm den Vorrat seiner Bücher anvertraut habe. Unter vielem, worin er die Größe der Seele des nichts Niedriges denkenden Jünglings nicht genug bewundern könne, finde er Briefe an alle Städte und edlern Gaue Helvetiens, die er nach seiner Meinung nicht geschrieben, um sie herauszugeben, sondern um sich auf der Arena der heiligen Studien zu üben und dereinst desto vorbereiteter an die Bildung des Volkes heranzutreten. Dieser Brief an die zürcherische Kirche, der von allen allein unverletzt sei und verdiene, daß nicht nur die Zürcher, sondern alle ihn lesen, gebe er heraus, weil er so schön dem unternehmenden Geiste Hugwalds entspreche, sodann, weil er ihm zur Verteidigung gegen seine Gegner diene und endlich, damit jene Bürgerschaft Helvetiens die Liebe Hugwalds zu ihr und zu seinem ganzen Vaterlande erkenne. Zudem gebe der Brief ein lebendiges Bild von seiner Gesinnung; denn so wie er denke, rede er, und wie er rede, lebe er. Zuletzt bemerkt Peter, Hugwald verdiene, daß ihm sein Vaterland Helvetien etwas Land oder ein Gütchen schenke (denn sonst wünscht er nichts), in dessen Bearbeitung er seinen Lebensunterhalt suchen, sich zugleich in den heiligen Studien üben und in Christo ergötzen könne. Zu dem Ende schließt die Vorrede mit den Worten: „So lebe wohl und kaufe den Brief begierig, damit ich mich bei der Rückkehr Hugwalds desto leichter bei ihm entschuldigen kann."

Wahrscheinlich noch im gleichen Jahre 1521 gab der eben genannte Johann Peter in Basel noch drei kleinere Briefe des

Hugwald heraus unter dem Titel: „Tres eruditæ Udalrici Hugualdi epistolæ, quarum ultimam legant, qui hodie Evangelistas persequuntur, et caveant, ne lacessitus ad arma deposita redeat“. Also: drei gelehrte Briefe des Ulrich Hugwald, deren letzten diejenigen lesen sollen, welche heutzutage die Evangelisten verfolgen, und sich in Acht nehmen, daß der Herausgeforderte nicht wieder zu den abgelegten Waffen zurückkehre. Als Motto ist das Wort vorangestellt: „Friede der Kirche, aber kein unbilliger, sondern so, daß das Evangelium gegen die Lügen triumphiert“.

Einleitend wendet sich der Herausgeber an die Leser mit der Bemerkung, er habe, nachdem der in den letzten Tagen von ihm herausgegebene Brief an die zürcherische Kirche keinem Gelehrten und Guten mißfallen, für gut gefunden, es auch mit diesen drei Briefen zu versuchen, welche er ebenfalls ohne Vorwissen des Verfassers aus unzähligen herausgelesen. Zugleich erwähnt er, Hugwald habe um der Wahrheit willen von boshaften Anklägern, d. h. von der müßigen Schar der Opferpriester, schon lange viel Schweres erduldet, und fordert unter Hinweisung auf den jüngsten Brief Hugwalds an Herrn Ulrich Zinck die Feinde des Evangeliums auf, ihn in Zukunft in Ruhe zu lassen, da er nach Ruhe und Frieden sich sehne, sich vom Kampfplatz zurückziehe und von seinem weitern Vorhaben abstehe. So nimmt denn auch Peter selbst von den Lesern Abschied, die nichts Derartiges mehr von Hugwald lesen werden, es sei denn, daß man ihm den gewünschten Frieden nicht gewähre.

Der erste dieser drei Briefe, datiert ex Schonenberga a. 1520 im Monat September, ist gerichtet an Hieronymus Artolphus Rhetus, an dem, wie es scheint, Hugwald einen guten hülfsbereiten Freund und Ratgeber besaß. Dieser Hieronymus hatte Hugwald um seine Meinung gebeten über die Dinge, welche damals alle Gemüter in Anspruch nahmen. Hugwald verteidigt nun Luther, der vielen im Tadeln der kirchlichen

Gebräuche, Verordnungen und Sakramente maßlos vorzugehen schien, damit, daß er auf die eingerissenen Verderbnisse in der Kirche hinweist und betont, daß Luther nicht die Sachen an sich, sondern nur deren Mißbrauch tadle. Wie Eltern die heranwachsenden Kinder allmählig von den kindischen Spielsachen hinweg zu ernstern Dingen hinführen, so wolle auch Luther die Menschen vom Vertrauen auf die Zermonien hinweg zum wahren Glauben und zu Gott, dem Erbarmer, hinleiten. Jesus Christus mit seinem Evangelium stehe auf seiner Seite. Wie sich aus dem weitern Inhalt des Briefes ergiebt, hatte Artolphus den Hugwald aufgemuntert ein Priester zu werden, oder in ein Kloster zu treten, um dort nach seiner Neigung ländlicher Arbeit und geistlichen Studien obzuliegen. Allein Hugwald erwidert, ein Kloster nach seinem Sinne gebe es heutigen Tages nicht; für einen Priester aber sei er des Wortes Gottes nicht mächtig genug. Indeß hierüber könnten sie nach seiner Rückkehr noch miteinander reden.

Hieronymus Artolphus Rhetus, an den vorstehender Brief gerichtet ist, ist ohne Zweifel der Bündner Hieronymus Artolphus, der 1519 in Basel eine Burse, d. i. eine öffentlich unterhaltene Schulanstalt, von zwanzig Studenten leitete.*) Er könnte, da sich Ulrich Hugwald auf den Sommer 1519 in Basel immatrikulieren ließ, noch sein Lehrer gewesen sein und daher ihre Freundschaft stammen. Artolphus stand 1540 an der Spitze der Artistenfakultät; im folgenden Jahre starb er an der Pest.

Der zweite Brief, ohne Ortsangabe aus dem Jahre 1521 ist an einen, uns nicht näher bekannten Freund, Magister Georgius Kradolphus gerichtet. In diesem wegen Drängen des Postboten in Eile geschriebenen Briefe sucht Hugwald seinem

*) Geschichte der Universität Basel v. Dr. Thommen. Basel 1889 pg. 356, ferner: Geschichte des Gymnasiums zu Basel von Th. Burkhardt-Biedermann. Basel 1889 pg. 27.

Freunde Kradolphus die ihm unbegreifliche Größe der Sonne, des Mondes und der Sterne zu erklären. Es ist da auch die Rede von einer Disputation des Hugwald, in der er die etwas sophistische Behauptung aufstellte, daß jene Tierchen, welche mit der aufgehenden Sonne geboren werden, und mit der untergehenden sterben, keines kürzern Lebens seien, als ein Mensch von hundert Jahren. Auch auf Luther kommt er zu sprechen und sagt von ihm: „Dieser Mann ist unbesiegbar; die welche für ihn fürchten, dürfen auf beiden Ohren schlafen."

Der dritte Brief, wieder datiert ex Schonenberga anno 1521, gerichtet an den besten Mann, den größten Freund, Dominus Udalrikus Zinck, ist, ob auch der kürzeste, so doch der herzlichste und für unsere Untersuchung der interessanteste. In diesem Briefe ruft Hugwald seinem größten Freunde, der, wie er gehört, sehr um sein Schicksal besorgt war, heiter zu: „Sei fröhlich, ich bin reicher als der reichste; denn mir fehlt nichts, weil ich nichts wünsche. Ich bin neulich auf einen hohen Berg gestiegen, welcher ist Christus. Von Tag zu Tag steige ich höher, und je höher ich komme, desto kleiner und geringer erscheint mir die Erde und alles, was den Menschen groß vorkommt."

Nun kommt er auf seine Streitschriften zu sprechen und schreibt: „Die jugendliche Hitze in meinen Schriften mißfällt nicht nur dir; denn ich selbst verwünsche meine Unschicklichkeit, meine knabenhafte Unklugheit, nicht nur die Unbescheidenheit, welche du allein tadelst, sondern noch mehr die zerfließende, unachtsame und ungeordnete Stammelei. Aber hierin ist man mir Nachsicht schuldig; denn ich wollte nur einen Versuch machen, und schon habe ich mich ins Nest zurückgezogen, nachdem ich gemerkt, daß mir die Federn noch fehlen, welche nötig sind, um mit der Schar der Doktoren des Jahrhunderts zu fliegen. Ich habe gesehen, daß der neu ausgeflogene Vogel den Nachstellungen und der Gefahr allen zur Beute zu werden ausgesetzt ist, weil

man hofft, ihn wegen seines Unvermögens zu fliegen fangen zu können, und so habe ich, nachdem ich kaum den Kopf erhoben, erkannt, es sei besser, von den Ratschlägen des Phöbus als von seinem Wagen Gebrauch zu machen. Ich werde also andern überlassen das Licht den Ländern zu bringen und vom Kampfplatz abtreten; nur sei mir erlaubt den Zuschauer zu spielen, was du und alle meine Freunde von mir verlangen. Ich verspreche euch also nichts Unfreundliches gegen irgend einen zu schreiben oder zu reden, wenn ich nur Frieden durch meine Widersacher genießen kann. — Lebe wohl und warte ab, was ich in Studien des Friedens vermag, und du wirst erfahren, wie sehr das Werk, unter der Gunst der Natur vollbracht, von dem Werke, unter dem Widerstreben der Minerva gethan, absticht! Ich bitte den besten und größten Gott, daß er für das Heil aller sorge."

Wir bedauern, den Mann nicht näher zu kennen, welcher den Hugwald zu dem uns überraschenden Entschlusse gebracht vom Kampfplatze, den er mit höchster Begeisterung betreten, so bald wieder zurück zu treten. Daran jedoch ist nach diesem dritten Briefe nicht zu zweifeln, daß seine zwei kriegerischen Angriffe auf die damalige Kirche, ihre höhern und niedern Würdeträger und Diener, nicht nur bei den angegriffenen Personen Zorn, Haß und Bitterkeit erzeugt, sondern auch bei den besonnenen Freunden der Reformation und insbesondere bei den angerufenen hohen und weisen Beschützern der christlichen Kirche schweizerischer Eidgenossenschaft, so wie bei den Vätern und Beratern der zürcherischen Kirche nicht den gewünschten oder gehofften Anklang gefunden haben. Einmal war Hugwald in der That noch ein jugendlicher, unbekannter Mann, sodann war er zu stürmisch, zu leidenschaftlich erregt, es fehlte ihm ein festes klares Ziel so gut, wie die ruhige und umsichtige Darlegung und Beweisführung der von ihm vertretenen Sache. Gewiß, er meinte es aufrichtig mit der Wiederherstellung der wahren

christlichen Kirche und mit dem geistlich und leiblich niedergehaltenen gemeinen Volke; insbesondere ist es wohlthuend, wie er mit Nachdruck auf Christum, als auf die einzige Quelle des Heils hinweist, und wie er für sich selbst an ihm einen festen Halt findet.

Im folgenden Jahre 1522 ließ Ulrich Hugwald nochmals einen Brief religiösen Inhalts in die Welt ausgehen, der, wenn auch mit großer Wärme geschrieben, durch seinen ruhigern Ton sich vorteilhaft von den früheren zwei kriegerischen Angriffen auf die kirchlichen Zustände unterscheidet. Er ist betitelt: „Ad omnes, qui Christum, seu regnum dei ex animo quærunt, Ulrichi Hugwaldi epistola.“ Brief an alle, welche Christum oder das Reich Gottes von Herzen suchen, von Ulrich Hugwald.

In diesem Briefe, dem er den Gruß voranstellt: „Allen, denen Christus wahrhaft am Herzen liegt, entbietet U. H. Heil,“ sucht sich der Verfasser zu rechtfertigen oder zu entschuldigen über die etwas knabenhaft und unklugerweise herausgegebenen Sachen, welche nicht allein den Schlechten, bei denen er töricht und schlecht heiße, Gelegenheit gegeben ihn zu tadeln, sondern auch bei einigen Guten, wie er glaube, bewirkt, daß sie etwas Schlimmes, er wisse nicht recht was, bei ihm argwöhnen. Er sei eben dem Drange seines Herzens gefolgt. Seine Absicht sei gewesen, Christum, das Ziel aller seiner Studien, in die Herzen der Menschen zu pflanzen, wozu er sich vom Herrn berufen gefühlt und noch fühle, trotz des Widerstrebens seines Fleisches. Gerne, fährt er fort, wollte er selbst sein Leben hingeben, wenn es ihm gelänge die verlorenen Seelen, auch die seiner Feinde zu retten, und drückt seinen tiefen Schmerz darüber aus, daß nicht die Liebe Gottes in Christo gepredigt werde, sondern die Gerechtigkeit aus selbsterfundenen Werken, die am Ende zur Verdammnis führen. Sodann legt er die Gerechtmachung aus dem Glauben dar, woraus wir besonders folgende Stelle

herausheben: „So kommt nach dem rauhen Johannes der freudebringende Christus. Das ist überhaupt der Plan des heiligen Geistes in der Schrift, die Menschen von ihren Irrtümern und von ihrem Verderben zurück zu führen. Wie derjenige, welcher wilde Tiere zähmt, dieselben einsperrt, hungern und dürsten läßt, oder durch Lasten und Anstrengungen müde macht, bis sie zur Verzweiflung an ihren Kräften gebracht um Erbarmen bitten, hierauf dieselben mit freundlichem Plaudern anredet, durch welche Kunst er dieselben in kurzem so zahm macht, daß sie von ihren Fesseln befreit, ohne irgend welche Bewachung festgehalten werden. Sie sind also frei, während sie gefangen sind. So macht Jesus Christus oder das Wort Gottes, daß ich so sage, die Menschen zahm und frei; die der Eitelkeit unterworfene Kreatur wird auf diese Weise von der Knechtschaft des Verderbens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gebracht. So kommt es, daß für den durch den Glauben Gerechtfertigten kein Gesetz nötig ist und er alle Kreatur, welche den Kindern Adams, als ob sie schlecht und unrein wäre, wegen Mißbrauchs verboten war, frei gebrauchen darf; denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; der Sinn dessen, der seinen Geist besitzt, sinnt auf Gehorsam. Daher sind die, welche Christi sind, nie traurig, immer fröhlich, sie sind Kinder wie Isaak. Sie jubeln, frohlocken im Angesicht Gottes und ergötzen sich in Fröhlichkeit wie ein Löwe, voll Vertrauen und ohne Furcht; denn, was kann die erschrecken, denen der Tod Ruhe und Schlaf ist? Kurz, Christus ist ihnen Erlösung, Friede, Heil und Leben. Die Zuversicht ihres Gewissens bewirkt, daß sie das Reich Gottes in sich haben, welches in ihnen in alle Ewigkeit dauert, vollkommen jedoch erst nach diesem Fleische; denn während wir hier sind, bleibt noch eine Strecke Weges übrig; aber wie die aufgehende Sonne schreitet es vor und wächst bis zum vollen Tage.“ An die Gerechtmachung aus dem Glauben knüpft Hugwald eine eben so lebhafte Schilderung

des endlichen Loses der Gottlosen und der Thorheit derer an, die an keine ewige Vergeltung glauben. Zum Schlusse fügt er bei, er habe es als seine Pflicht erachtet, in einfacher Kürze die Gesinnung seines Herzens darzulegen. Im übrigen stelle er alles Christo anheim. Er sei sich wohl bewußt, daß er sich großen Anfeindungen ausgesetzt habe; aber er habe für aufrichtige Christen geschrieben; denen, welche es übel auslegen und auf Betrügereien ausgehen, werde er, wenn er könne, immer mißfallen.

Mit diesem Briefe schließt, so weit wir sie kennen, die jugendfrische kampfesfreudige Periode unsers Helden.

Von diesen schriftstellerischen Versuchen des Ulrich Hugwald, welche sämtlich in die Jahre von 1520 bis 1522 fallen, geben uns insbesondere die zwei Streitschriften ein so recht lebendiges Stimmungsbild der durch Luthers Auftreten in Deutschland mächtig aufgeregten und bewegten Zeit. Lang verhaltene Seufzer und Klagen über geistige und leibliche Knechtung und Ausbeutung des gemeinen Volkes, so wie dessen auf Befreiung und Besserstellung gerichteten Wünsche finden auf einmal einen beredten und kräftigen Ausdruck, und Hugwald selbst sagt, er habe nur öffentlich auszusprechen angefangen, was alle Gelehrten und alle Guten mit großem Schmerze still im Herzen tragen. Uns setzen diese Schriften zugleich in den Stand, dem kurzen Lebensabriß unsers Helden in der Athenæ Rauricæ etwas mehr Farbe zu geben. Wir entnehmen diesen Schriften, daß Ulrich Hugwald, wenn auch nicht aus einer reichen und vornehmen, so doch aus einer durchaus ehrbaren Familie stammte. Er war zum Priester bestimmt, weshalb seine Eltern ihm eine gute Schulbildung zu teil werden ließen und ihm die Freiheit gewährten, wo immer es sei, den Durst nach Erkenntnis der Wahrheit zu stillen. Behufs seiner Studien durchwanderte er beinahe alle Teile

Deutschlands*), und auf diesen Wanderungen, die ihn auch nach Sachsen führten, lernte er wohl Luther und seine Lehre genauer kennen. Er wurde ein begeisterter Anhänger desselben und zwar so sehr, daß er, in sein Vaterland und in seine Heimat zurückgekehrt, seiner Lehre überall Eingang zu verschaffen suchte. In Basel, auf deren Universität er sich auf den Sommer 1519 hatte einschreiben lassen, gewann er alsbald gleichgesinnte Freunde, und obwohl ohne Rang, ohne Titel und ohne feste Anstellung, begann er daselbst im folgenden Jahre eine literarische Thätigkeit um die Magistraten seines Vaterlandes für rasche Anhandnahme und Durchführung des Reformationswerkes zu entflammen. Sein Vaterland Helvetien, das im Ruhme der Waffen allen Ländern voraus war, sollte nach seiner Meinung auch auf der Bahn der Wissenschaft und der Kirchenverbesserung die Führerrolle übernehmen. Freilich wagte er in seinem glühenden Eifer hohe Flüge der Weltverbesserung, wenn er in seinem libellus de studiorum suorum proœmio im Gespräch den Thurgauer von der Verwandlung der Klöster in Armengenossenschaften, vom Anbruch des goldenen Zeitalters, wo an den Dornsträuchern Trauben hängen, die Eichen Honig träufeln und alle Güter unter den Brüdern gemeinsam sein werden, reden läßt. Ein Priester zu werden oder in ein Kloster zu treten, wie ihm von befreundeter Seite angeraten worden, zeigte er ungeachtet seiner zu einem beschaulichen Leben geneigten Natur keine Lust; er wollte frei und unabhängig seinen Studien obliegen und Jesu Christo dienen. Sein Herzenswunsch**) war, ein Landgut zu bebauen in Pflege des Viehes, der Herde, der Bienen, der Bäume und des Feldes, daneben zugleich den Studien der heiligen Schrift sich hinzugeben und an der Hebung und Bildung des Volkes zu arbeiten, das er wie sein Vaterland von Herzen liebte.

*) cf. Schluß des Briefes an die Eidgenossen im libellus de studiorum suorum proœmio.

**) s. den Eingang seines Briefes an die zürcherische Kirche.

Aber wo haben wir die Wiege unsers Helden zu suchen und welches ist sein eigentlicher Name? Die Athenæ Rauricæ lassen beides mehr und weniger unbestimmt. Hugwald selbst führt uns in seinem Dialog in die Gegend von Wil. „Es ist nämlich", erzählt dort Ulrich dem Thurgauer, „hier bei euch in Wil ein Opferpriester, welcher, als ich kaum Wil betreten, mich öffentlich beim Volke, in meiner Heimat bei meinen Freunden und Eltern in meiner Gegenwart zu verfolgen anfieng. Damit dir aber nicht etwa ein anderer in Verdacht kommt, er heißt Johannes Meier, sonst wenn es irgendwo rechtschaffene und gute Priester gibt, so sind sie in Wil." *) Dieses Wil ist ohne Zweifel die Stadt Wil; diese liegt aber nicht im Thurgau, wohl aber hart an der Grenze, und es kamen die Leute der Umgegend, namentlich am Kornmarkte, oft in diese Stadt. Es unterscheidet Ulrich unsers Erachtens genau zwischen Wil und seiner Heimat, welch letztere natürlich nicht allzuweit von Wil zu suchen ist. Allzuweit von Wil ist auch das von den Athenæ Rauricæ erwähnte Wylen oder Stocken nicht entfernt, eben so wenig Schönenberg, von wo mehrere Schriften des Hugwald datiert sind. Da nun alles so schön zusammentrifft, Hugwald ein Schweizer, ein Thurgauer, und dessen Heimat in der Umgegend von Wil zu suchen ist: was hindert uns das Schönenberg, von welchem er zwei seiner Briefe und zwar gerade die an seine befreundetsten Personen, so wie eine seiner Streitschriften aus-

---

*) cf. libellus de studiorum suorum proœmio, p. 66: Die Stelle lautet: Est enim hic apud vos Vuilæ unus sacrificulus superciliosus .... qui me vix Vuilam ingressum frivolis mendaciis, et inconditis ineptisque nugis, publice apud populum, in patria apud amicos, parentes me præsente persequi cœpit: sensit enim me mendaciis hostem mendacissimus: ne autem alius tibi suspectus sit, Joannes Meierus est illi nomen: alias si uspiam probi et boni sunt sacerdotes, Vuilæ sunt.

gehen läßt, ebenfalls in dieser Gegend zu suchen?*) Ob Hugwald die aus Schönenberg datierten Schriften wirklich in Schönenberg oder als schriftstellerische Produkte in Basel geschrieben, ändert an der Sache nichts. Beides ist möglich; doch halten wir insbesondere bei den Freundesbriefen um ihres herzlichen Tones und Inhaltes willen, das erste für das Wahrscheinlichere. Nichts steht dem entgegen, daß Hugwald, der sich nach dem Inhalt der Briefe oft länger von Basel entfernt und nach Johann Peter in seiner Heimat aufgehalten, in Schönenberg an seinen Schriften gearbeitet hat, wo, wie wir wenigstens aus späterer Zeit wissen, der Obervogt von Bischofszell ein Haus hatte, wohin auch seine Eltern gezogen sein konnten, und wo 1525 die Bauern in ihren Klagen gegen den Bischof von Konstanz, über allzuschwere Abgaben auf das „göttliche Recht" sich beriefen.**) Ist vor der Hand die Geburtsstätte Hugwalds noch nicht genauer zu bezeichnen: da um Bischofszell und Wil herum ist seine engere Heimat zu suchen.

Was den Namen unsers Helden betrifft, so betrachten wir den Namen Ulrich Hugwald für seinen ächten Personen- und Geschlechts- oder Herkunftsnamen.***) Der Name Mutius kommt erst in seiner Geschichte der Deutschen, welche siebzehn Jahre später als der Brief an alle, welche Christum von Herzen suchen, nämlich 1539 in Basel erschien und uns später besonders beschäftigen wird, vor. In den bisher genannten Hauptschriften nennt er sich Udalricus Hugwaldus Durgeus. Der letzte Herausgeber der Geschichte der Deutschen, Pfr. Gotthelf Struvius in Jena (1726) hält dafür, er stamme aus einem gewissen Dorfe, genannt Hugwald; vielleicht nicht mit Unrecht, wenn wir diesen

*) Schönenberg an der Thur ist eine Stunde von Bischofszell entfernt.

**) cf. Geschichte der Kirchchöre Sulgen v. J. G. Kreis, p. 41.

***) Vgl. im Dialog in der 6. Rede des Hugwald den Ausdruck: „Unsere Familie".

Ort auch nirgends mehr finden. Wie M. Georgius Kradolphus, der möglicherweise von Kradolf stammt, Kradolfer heißen kann (ein in unserer Gegend häufig vorkommender Name), so kann Ulrich Hugwald nach einem Orte Hugwald Hugwalder heißen. Den Namen „U. Mutius" legt sich Ulrich Hugwald in der Geschichte der Deutschen als Name des Autors bei, ohne seinen früher gebrauchten Namen zu erwähnen.*) Er hatte sicher einen besondern Grund den Namen, unter dem er seiner Zeit die beiden Streitschriften hatte ausgehen lassen, nicht mehr zu gebrauchen und den Namen „Mutius", der ihm ursprünglich auch eigen gewesen sein wird, zu Ehren zu ziehen. Es war seit dem Erscheinen jener Schriften, im Leben unsers Helden, eine große Veränderung vor sich gegangen; er war gewissermaßen ein anderer Mensch, er war aus einem stürmischen Jünglinge, der von einem schwärmerischen, ans Wiedertäuferische, schier Bauernkriegerische streifenden Wesen nicht völlig frei zu sprechen war, ein ruhiger Beobachter des menschlichen Lebens, ein besonnener Beurteiler des geschichtlichen Laufes der Dinge geworden.

Wenn wir nun aber zur Erklärung des Namens Mutius unter den Familiennamen unserer Gegend wählen müssen, so ergibt sich uns in ungesuchter Weise der Name Mutz, aus dem später Munz geworden ist. Mutzen finden wir in Schönenberg und Kradolf, überhaupt in unserer Gegend im 16. Jahrhundert in Urkunden erwähnt, im Anniversarium Sulgen 1559 und 1564, ja bereits 1359 kommt unter den Leuten, welche der Ritter Johannes von Schönenberg mit seinen Gütern an Abt Hermann in St. Gallen übertrug und wieder von ihm zu Lehen nahm, ein „Kunrat der Mutz mit Wib und Kind" vor.**)

---

*) cf. Schluß des Titels: „in latinam linguam tralati authore U. Mutius". Auch in der vorangestellten Widmung an Eustathius Quercetanus nennt er sich „U. Mutius".

**) Nach Grimms Deutschen Wörterbuch bedeutet Mutz ein

Bei weiterm Nachforschen nach Namen und Herkunft unsers Helden wurden wir auf „die Geschichte der Universität Basel 1532—1632 von Dr. Rudolf Thommen, Basel 1889“ und auf die Universitätsmatrikel zu Basel aufmerksam. Dr. Rudolf Thommen beginnt die in seinem Werke enthaltene kurze Biographie Hugwalds pg. 352 mit den Worten: „Mutius Hugwald (Hugobald) — das ist sein rechter Name — war geboren 1496 in Wyl im Kanton Thurgau (Matr. theol. fol. 43. Mutius Wilensis, darnach zu verbessern Ath. Raur. p. 265=v. Wegele Gesch. der deutschen Historiographie 258 Anm. [1]).“ Ein Leser des uns zu Gebote stehenden Exemplars aus der Stadtbibliothek Zürich, oder wer? korrigierte die Stelle mit Bleistift, indem er das Wort „Thurgau“ durchstrich und mit „St. Gallen“ ersetzte. Damit würden wir Thurgauer mit einem Bleistiftstrich um unsern Helden gebracht. So ohne weiters können wir uns mit dieser Korrektur nicht befreunden. Das können wir nicht beanstanden, daß, wenn Dr. Thommen in der Matrikel die Worte findet „Mutius Wilensis“,*) er denselben aus irgend einem Wyl stammen läßt. Es muß nun aber mit herbeigezogen werden, die Eintragung in die Universitätsmatrikel vom Jahre 1519, Sommersemester, wo es heißt: „Udalricus Hugevaldus de Wyle in Durgaue.“**) Nun gibt es im Thurgau verschiedene Wylen, z. B. Wylen bei Bischofszell, Schönholzerswylen, früher oft blos Wylen genannt; sogar in der Nähe der Stadt Wil gibt es ein thurgauisches Wylen. Die Athenæ Rauricæ

Tier ohne oder mit verkürztem Schwanz, oder auch wie in „Motzkopf“ einen verdrießlichen, mißlaunischen Menschen, war demnach ein Spitzname.

*) vollständig: „M. Huldricus Hugualdus Mutius Wilensis“, nach Mitteilung v. Dr. C. Chr. Bernoulli, Oberbibliothekar in Basel.

**) nach Mitteilung von Prof. Dr. Meyer in Frauenfeld. Man beachte, daß es hier heißt, „de Wyle“, während das im Dialog erwähnte Wil „Vuila“ geschrieben ist; der gewöhnliche Ausdruck „vo Wyle“ wird nur von „Wylen“ gebraucht, nie von „Wil“.

lassen Hugwald aus einem pago Turgoviæ prope Episcopicellam Wylen oder Stocken stammen, der Vorredner der 1726 in Regensburg erschienenen Auflage der Geschichte der Deutschen auf Autorität des Konrad Geßner in Zürich, eines Zeitgenossen Hugwalds, der ihn persönlich gekannt haben mußte,*) aus einem villario Stocken proxime Episcopicellam, urbem Turgoviæ primariam. Die fürstäbtische Stadt Wil, Kt. St. Gallen, gehörte aber unsers Wissens, und auch Hugwald mußte das wissen, nie zur Landgrafschaft und Landvogtei Thurgau und liegt auch nicht in unmittelbarer Nähe Bischofzells. Es kann doch kaum ein bloßer Zufall den Namen Bischofszell**) mit dem Namen Hugwald in Verbindung gebracht haben. Der thurgauische Geschichtschreiber Dr. A. Pupikofer, der diese Eintragungen in der Universitätsmatrikel auch gekannt haben wird, läßt den Ulrich Hugwald, genannt Mutius (Mutz), also mit vollem Rechte von Wilen bei Bischofszell stammen,***) was allein dem „de Wyle in Durgaue" völlig entspricht. Auch an dem Namen „Ulrich Hugwald, genannt Mutius" muß fest gehalten werden. Wie oben gesagt und auch aus der Matrikel erhellt, der Name U. Mutius kommt erst mit und nach der Abfassung der Geschichte der Deutschen zum Vorschein. „Mutz" scheint althergebrachter Zuname der Familie gewesen, und allmählig Geschlechtsname geworden zu sein. Um die Verbreitung seines neuen Werkes, das aus einer ganz andern Tonart geht, als seine Erstlingsschriften, wenn auch Anklänge an gewisse Partien sich vorfinden, zu sichern, hatte Hugwald

*) Konrad Geßner studierte 1537 in Basel Medizin und wurde 1538 daselbst zum Doktor der Medizin promoviert. Gesch. der Universität Basel v. Dr. Thommen p. 213, Anm. 2.

**) Wylen und Stocken gehören beide zur Gemeinde Gottshaus bei Bischofszell.

***) Geschichte des Thurgaus v. J. A. Pupikofer, Band II. p. 187 und 507. An letzterer Stelle ist das Datum des Todes unrichtig angegeben.

mit seinem Verleger ein großes Interesse daran, den Gedanken an eine Verwandtschaft mit jenen Schriften von vornherein abzuschneiden. Nach Bemerkungen, welche der Verfasser der Geschichte der Deutschen im 17. Buche dieses Werkes bei Erzählung des Schicksals des Johannes Huß und im Anfange des letzten Buches einflicht, wäre es zu jener Zeit nicht ratsam gewesen, Schriften vom Charakter seiner frühern Streitschriften zu veröffentlichen.

Wenn wir, um das Lebensbild unseres Helden, soweit es uns zur Zeit möglich ist, zu vervollständigen, noch mit einigen Worten auf die männliche Periode seines Lebens übergehen, so bemerken wir, daß wir nicht glauben, daß Hugwald sich lange in anabaptistischen Kreisen bewegt oder gar seine Studien völlig an den Nagel gehängt habe, sondern daß er dem in seinem Briefe an alle, welche Christum von Herzen suchen, ausgesprochenen Grundsatze treu geblieben sein werde. Er sagt dort: „Immer werde ich entweder nachdenkend mit den heiligen Wissenschaften mich beschäftigen oder mit meinen Händen arbeiten, damit ich auf diese Weise durch abwechselnde Beschäftigung meines Geistes und meines Leibes Seele und Leib unterhalte, und niemand mich fälschlich beschuldigen kann, daß ich etwas besonderes für mich suche". Es ist anzunehmen, daß er vom Jahre 1522 an, wie wahrscheinlich auch früher schon, sich längere Zeit, wir wissen einstweilen nicht wo, aber wahrscheinlich in seiner Heimat oder in Schönenberg, mit landwirtschaftlicher Arbeit abgegeben (er soll ja auch angefangen haben, über Landwirtschaft zu schreiben)*) und durch Verfertigung von häuslichen und landwirtschaftlichen Gerätschaften abseits vom Streite der Welt seinen Lebensunterhalt gesucht, zugleich aber seine Studien fortgesetzt und außer den heiligen auch weltliche Schriften gelesen und durchgeforscht habe. Deutet er doch bereits in seinem Briefe an Zinck darauf hin,

*) cf. Vorrede zur Ausgabe der Geschichte der Deutschen v. J. 1726.

daß er sich in Studien des Friedens versuchen werde. Allmählig gewannen aber seine Neigungen zur Wissenschaft so sehr die Oberhand, daß er die landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeiten gänzlich bei Seite legte und nach einer seinen geistigen Anlagen und Kenntnissen entsprechenden Stellung trachtete. So treffen wir ihn denn bereits 1535 als Schulmeister an der Münsterlateinschule in Basel,*) an der er junge Leute auf die Hochschule vorbereitete. Im Jahre 1537 wurde er Gymnasiarcha, Aufseher des Gymnasiums, und mitten in seiner angestrengten Schulthätigkeit sehen wir ihn 1539 mit einem Werke an die Öffentlichkeit treten, das nicht so über Nacht entstanden sein kann, vielmehr die Frucht langjähriger fleißiger Studien war. Wir meinen seine schon genannte Geschichte der Deutschen. Er spürte einen großen Drang des Wissens in sich. Schon in seinem Briefe an Magister Kradolphus lesen wir, daß er sich auch mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigte; aus der Widmung aber der Geschichte der Deutschen an Eustathius Quercetanus**) hören wir aus seinem Munde, daß er in den vorangegangenen Jahren bei diesem größten Philosophen und Arzt neben andern Teilen der Arzneikunde Anatomie und Botanik hörte und studierte. Wohl nicht zum geringsten Teile infolge dieser Geschichte der Deutschen wurde der in den heiligen und profanen Schriften vortrefflich bewanderte frühere Bauer und Böttcher und nachherige Schulmeister, als er sich 1540 mit andern um den Magistertitel bewarb, um an dem damals neugegründeten Pädagogium lehren zu können, in rascher Aufeinanderfolge zum Bak-

*) Geschichte des Gymnasiums zu Basel von Th. Burkhardt-Biedermann, Basel 1889, p. 23.

**) Eustathius Quercetanus Insulensis wurde 1535 in Basel zum doctor medicinæ promoviert. Mitteilung von Oberbibliothekar Dr. C. Chr. Bernoulli in Basel. Allem Anscheine nach stammte Eust. Quercetanus aus Frankreich und war möglicherweise Ahnherr des Duchêsne (Quercetanus) André, des Vaters der Geschichte Frankreichs, aus Isle-Bouchard in Touraine.

kalaureus und Magister der freien Künste befördert und in den Stand der Philosophen aufgenommen und zwar, weil er sich um die Wissenschaft wohlverdient gemacht hatte, unentgeltlich.*) So gehörte er ohne Zweifel zu den schönsten Zierden der Artistenfakultät der Universität Basel, deren Dekan er 1541 und 1544 war. Als Professor trug er verschiedene Disziplinen, bald Poetik, bald Rhetorik, bald Logik, insbesondere aber Ethik vor, letztere von 1541 bis 1571, d. h. bis zu seinem Tode, beinahe ununterbrochen.

(Schluß folgt im nächsten Hefte.)

---

*) Geschichte des Gymnasiums zu Basel v. Th. Burkhardt-Biedermann, Basel 1889, ferner: philosoph. Matrikel p. 252: Anno MDXL. iiij Non. Nov. Udalrichus Hugualdus Turgeus, Antonius Wildius Basiliensis Quod de literis bene meriti essent, gratis prima tyrocinii laurea donati sunt. Mitteilung von Prof. Dr. Meyer.